

Von Hobble-Frank zu Pappermann oder Der Intellektuelle Karl May

Als nun der Gelehrte auf Julius Caesar zu sprechen kam, unterbrach ihn der Chinese und sagte:
»Von dem habe ich schon gehört. War er nicht
Türke?«

Voltaire: *De la gloire* (1739)

Wir standen jetzt am Stillen Ozean. (...) Wir waren nach Osten gereist, bis an seine äußerste Grenze. Ja, bis zu jenem Fernen Osten, wo im nebeligen Abgrund des Ozeans Ost und West zusammentreffen.

Andreï Makine: *Au temps du fleuve Amour* (1994)

Und noch Eins, mein lieber, lieber Freund: Wer Alles gesagt hat, der wird begriffen. Und wer begriffen worden ist, der ist todt!

Karl May an Sascha Schneider, 8. August 1904¹

I.

Zwei Passagen in Karl Mays Werk wollen wir betrachten, in denen mit Leidenschaft über historische Ereignisse oder angebliche historische Ereignisse gesprochen wird. Die erste der Passagen befindet sich in der Jugenderzählung ›Der Geist des Llano estakado‹ (entstanden 1887/88); der große Wortführer ist hier der Westmann Hobble-Frank. Die zweite Passage steht in Mays Spätwerk, im 4. Band ›Winnetou‹ (entstanden 1909); verschiedene Personen, darunter der alte Westmann Max Pappermann, tauschen Gedanken über Herkunft und Zukunft der Indianer aus. Diese Partien nehmen wir zum Anlass, Karl Mays geistige Entwicklung und den Intellektuellen May herauszustellen.

Zuerst zu Hobble-Frank also. Wir lesen, wie er seine Wildwest-Kameraden belehrt:

»Das war in der Schlacht bei Tours und Poitiers gegen Karl Martell, dem Fürshten der Edomiter. Die Sonne wollte hinter dem Himalaja verschwinden, und der Mond

war schon über dem Chimporasso herauf. Damit es noch länger Tag bleiben solle, streckte Josua seine Hand aus, machte den beeden Himmelsgeschitrimen eene drohende Faust und rief:

›Oribus pictus, Boa constrictus,
spiritus rectus, genua flectus!‹

Sofort schtanden Phöbus und Lunette schtille und warteten gehorsam, bis die Schlacht gewonnen war. Siehste, Fred, ich kenne die Geschichte so genau, als ob ich damals selber der Mond gewesen wäre. Solche weltgeschichtliche Oogenblicke bleiben mir sehre fest im Rückenmarke sitzen, was bekanntlich der anatomische Sitz des Gedächtnisses ist. In dieser Wissenschaft bin ich dem Rotteck, dem Becker, dem Schlosser und sogar dem Töchter-Nösselt überlegen. Ihre Bücher sind leidlich gut, ja; aber den richtigen, begeisterten Schmiß haben sie nich, und die vielen Lücken, die sie offgelassen haben, hätte nur alleene ich ausfüllen können, wenn sie so gescheidt gewesen wären, sich an mich zu wenden.«

›Ja,‹ lachte Fred, ›das glaube ich gern. Aber diese Geschichtsschreiber haben dich vielleicht gar nicht gekannt!‹

›So brauchten sie nur nach Moritzburg zu kommen, wo ich zu finden war. Nachloofen thue ich keenem Geschichtsschreiber, der doch ooch weiter nichts als nur das schreibt, was er in Büchern und Urkunden gefunden hat. Das kann jeder! Ich aber setze mir die rhetorisch lexikale Weltgeschichte durch eegenes Ingenium zusammen; ich prüfe, wer sich ewig bindet, und der Feldherr oder Shtaatsmann, der Moltke oder Bismarck, welcher diese Prüfung beschteht, wird in die Annalen meiner kritischen Inschpiration offgenommen. Aber ja keen anderer nich, denn mit der Weltgeschichte muß man ungeheuer vorsichtig sein. Man darf keenen hineinbringen, der es nich verdient, in die Zahl der schterblichen Götter und unschterblichen Helden offgenommen zu werden, sonst ist man blamiert für alle Zeit.«²

Als May diese Worte seinem Hobble-Frank in den Mund legte, hatte er schon zahlreiche historische und kulturhistorische Fachbücher durchgearbeitet; er konnte es also mit seinem Gewissen vereinbaren, historische Fakten und historische Begriffe im Spaß zu vermengen. Er hatte für seinen Kolportageroman ›Das Waldröschen‹, erschienen 1882–1884, Johannes Scherrs Geschichtswerk ›Das Trauerspiel in Mexiko‹ (1868) auf dem Schreibtisch gehabt,³ er hatte sich für sein ›Giölgeda padişhanün‹ Kultur und Historie Mesopotamiens und Kurdistans erarbeitet, vor allem mittels Austen Henry Layards Werk ›Ninive und seine Überreste‹ (deutsch 1850),⁴ er hatte für seine Wildwesterzählungen ›Petermanns Mitteilungen‹, eine geographische Fachzeitschrift, und vieles mehr herangezogen,⁵ und er hatte 17 Jahrgänge des ›Magazins für die Literatur des Auslandes‹ zum intensiven Gebrauch in seiner Bibliothek.⁶ Für sein Werk ›Der beiden Quitzows letzte Fahrten‹ von 1876f. hatte er zwei Bände des umfangreichen Werkes ›Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollernschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre Zeit‹ (1836) von Karl Friedrich Klöden studiert,⁷ einem Manne übrigens, der auch Lehrer war, mit Goethe über Unterrichtsfragen diskutiert und den jungen Theodor Fontane vor sich auf der Schulbank gehabt hatte. Wie gesagt, wer sich mit

diesen und anderen historischen Stoffen intensiv beschäftigt hatte, konnte sich Verwechslungen erlauben, wie sie Hobble-Frank zu Beginn unseres Zitates und noch an vielen anderen Stellen in der Erzählung begeht. Das ist ein literarischer Spaß, der nebenbei seine rebellische, gegen das schulische ›lernen Müssen‹ gerichtete Seite hat.

Die Konfusionen haben außerdem eine sprachspielerische Qualität. Sie sind ein Jonglieren mit Namen, Vokabeln und Morphemen. Einiges darin, etwa wenn Hobble-Frank »*spiritus rectus*« statt ›spiritus rector‹ sagt, deutet auf Mays Erzählung ›Kong-Kheou, das Ehrenwort‹ hin (die 1888 zu erscheinen begann), auf die Figur des Frick Turnerstick und sein eigenwilliges Chinesisch. »*Ich habing doch deutling genung gesprochen!*«,⁸ sagt dieser »Sprachethnozentriker«. ⁹ Doch während Turnerstick bei seinem Kauderwelsch – oder seinem Sprachspiel – das Verständnis der Hörer für selbstverständlich hält, also auf direkte Kommunikation abzielt, geht es Hobble-Frank mit seinem Pseudolatein und anderen gelehrten Anspielungen um die Selbstinszenierung, um die Freude am Reden und am sprachlichen Klang. Wir haben hier eine lustige primitive Vorstufe jenes Gesanges, der *nichts als Sprache, nur Sprache* ist, von dem May im Spätwerk, in ›Ardistan und Dschinnistan‹, berichtet wird¹⁰ – wir kommen darauf zurück. So weit zu den historischen Verwechslungen.

Hobble-Frank – »eine der interessantesten Figuren Mays überhaupt«,¹¹ bei der sich »das Sichtbarmachen von untergründigen Textqualitäten« immer lohnt¹² – schickt, und nun erreicht er ein neues Niveau, seinen Konfusionen etwas nach: eine Erklärung und Rechtfertigung für dieses Vermischen von *historica*. So wie die Verwechslungslust überzeichnet ist, so ist auch diese Rechtfertigung überzeichnet, und so wie aus den Verwechslungen der Autor May und seine Plauderlust sprechen, eben die gut gelaunte, selbstsichere Verfassung des Geschichtsinteressierten, so dürfen wir auch annehmen, dass sich in der Rechtfertigung des Verwechselns der Autor selbst zu Wort meldet. In dem Satz etwa: »*In dieser Wissenschaft bin ich dem Rotteck, dem Becker, dem Schlosser und sogar dem Töchter-Nösselt überlegen.*« Versuchen wir, diese und ähnliche Sätze unseres Zitates zu deuten!

Wiederholen wir zunächst aus der Sekundärliteratur einige Erläuterungen – ›Der Geist des Llano estakado‹ gehört zu den ganz wenigen Werken Mays, die durch einen Stellenkommentar (verfasst von Bernhard Kosciuszko) erschlossen sind¹³ –: »*Rotteck*« meint das sechsbändige Werk ›Allgemeine Geschichte‹ von Karl von Rotteck (1775–1840), »*Becker*« meint die ›Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer‹ (1801ff.) von Karl Friedrich Becker, »*Schlosser*« ist die ›Weltgeschichte für das deutsche Volk‹ von Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861), und »*Töchter-Nösselt*« spielt auf eines oder mehrere historische Handbücher an, die Friedrich August Nösselt (1781–1850) ausdrücklich für Töchter Schulen geschrieben hat (etwa: ›Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter Schulen‹, 1823). Es

sind also seinerzeit anerkannte Kapazitäten, die Hobble-Frank stellvertretend für die Zunft der Historiker und Historie-Lehrbuchschreiber nennt und denen er sich »überlegen« erklärt.

Hobble-Franks Rechtfertigung und Gelehrten-Abkanzelung ist zunächst schlichtweg ein Selbstbekenntnis Mays zu seinem literarischen Schaffen. Natürlich musste er sich den herkömmlichen Geschichtsbüchern überlegen fühlen, er, der die Helden seiner Erzählungen alle Kontinente und Völker bereisen lassen und so von fremden Lebensverhältnissen berichten wollte, natürlich musste er über den Büchern stehen, die ihm die Fakten aus Kultur und Geschichte exotischer Länder darboten. Wie hätte er sonst seine spannenden Abenteuer ausdenken und sie in diese Räume hineinkonstruieren können? Fachbücher, historische, ethnographische, geographische, durchzuarbeiten und ihre Realien in verlockende Erzählmotive zu verwandeln, das war sein Schriftstellertum. In den Stoff der Fachbücher hat er das Spannende, das Individuelle, das Poetische hineingebracht – »den richtigen, begeisterten Schmiss«, wie sein Hobble-Frank es ausdrückt. ›Schmiss‹ ist hier der polemische, aber der Sache nach gut gewählte Ausdruck für Poesie, genauer: für die Einmaligkeit, die Autonomie und die Emotionalität des Poetischen, wie sie der Abenteuererzähler beherrschen muss. Fachbuch-Realien einerseits, der ›Schmiss‹ des Poeten andererseits, wo kann man dieses Ineinander packender erleben als zu Beginn von ›Durch die Wüste‹, wo es heißt: »Und ist es wirklich wahr, Sihdi, daß du ein Giaur bleiben willst, ein Ungläubiger, welcher verächtlicher ist als ein Hund, widerlicher als eine Ratte, die nur Verfaultes frißt?« – wo also Grundansichten des Islam (im Verlauf des Gesprächs werden sie noch genau erörtert) mit der Poesie eines lebendigen und sogar krasse Vokabeln (»Ratte«, »Verfaultes«) enthaltenden Gesprächs verknüpft werden.¹⁴

Andere Romananfänge bei May sind ähnlich aufgebaut, schreiten indes langsamer voran, benutzen zwei Stufen, wobei zuerst das Faktisch-Völkerkundliche vorgetragen, dann ein persönlich-poetisches Element hinzugefügt wird. *Ich? Ja, ich! Habe ich doch die Roten kennen gelernt während einer ganzen Reihe von vielen Jahren ...*, heißt es plötzlich im Vorwort des 1. Bandes ›Winnetou‹,¹⁵ nachdem vorher das Leiden der Indianer historisch nachgezeichnet wurde. Erhellend ist auch der Beginn von ›Old Surehand‹, wo sprachlich sehr geschickt das ›Ich‹ des Erzählers und Stichwörter der Exotik wie ›Wilde‹, ›Halbcivilisierte‹ gleichsam sich aufeinander zu bewegen: *Auf meinen vielen Reisen und weiten Wanderungen habe ich, besonders unter den sogenannten Wilden und Halbcivilisierten, sehr oft Menschen gefunden, die mir liebe Freunde wurden und denen ich noch heute ein treues Andenken bewahre und bis zu meinem Tode weiter bewahren werde.* Im nächsten Satz nennt May die *Liebe* zu Winnetou, dem *berühmte(n) Häuptling der Apatschen*; auch hier wird das poetische Element (*Liebe*) mit dem ethnographischen (*Häuptling*) erzählerisch zusammengerückt.¹⁶

Noch ein weiterer Blick in Hobble-Franks Worte, das Selbstbekenntnis Mays. Frank sagt: »die vielen Lücken, die sie [die wissenschaftlichen Autoren] offgelaassen haben, hätte nur alleene ich ausfüllen können, wenn sie so gescheidt gewesen wären, sich an mich zu wenden.« May hat, so vernehmen wir, die Fachbücher als lückenhaft empfunden, er hat seine schriftstellerische Arbeit als ein Ausfüllen von Lücken aufgefasst. Anders gesagt: May war so inspiriert von der Phantasie des Poeten, dass ihm wissenschaftliche Werke unvollständig erschienen. Die Freude an ethnographisch-historischer Fachliteratur und der Ärger über ihr Ungenügendsein gingen bei ihm Hand in Hand. Und das offenbar schon in frühen Jahren. In »Mein Leben und Streben« spricht er über die Ausbildung am Lehrerseminar: *Der Unterricht war kalt, streng, hart. Es fehlte ihm jede Spur von Poesie.*¹⁷ Anschließend nennt er *einen Gegensatz, der sich absolut nicht beseitigen lassen wollte. Nämlich den Gegensatz zwischen meiner außerordentlich fruchtbaren Phantasie und der Trockenheit und absoluten Poesielosigkeit des hiesigen Unterrichtes.*¹⁸ Zwei Seiten später wird *der angeborene, unwiderstehliche Drang nach geistiger Betätigung* erwähnt.¹⁹ Hobble-Franks Kritik- und Schaffenslust ist genau die May'sche! In das, was May in Büchern und Abhandlungen fand, wollte er, der Poet, Neues hineinbringen – genau das besagen letztlich die Vorwürfe Mays an seine Lehrerausbildung.

Wenn May sich direkt über sein Werk äußerte, hat er selten das Ineinander von Ethnographie und Poesie genannt, weil ihn eine andere Frage mehr beschäftigte, nämlich inwieweit er die Romanhandlung als Selbsterlebtes ausgeben sollte. (Die Illusion für den Leser, der Autor erzähle Selbsterlebtes – kurz gesagt: das »Ich« der May'schen Abenteuer –, ist es im Kern, was Mays Reiseerzählungen von den »Professorenromanen« à la »Ein Kampf um Rom« (1876) von Felix Dahn unterscheidet, denen sie durch ihre Kombination von kühner Phantasie und exakten Realien sehr nahe stehen.²⁰) Doch gibt es eine Rezension zu May aus dem Jahre 1892, die vermutlich eine Selbstrezension, also Mays eigene Rede ist, in der es heißt: »Obgleich May vollständig die nöthigen Kenntnisse besitzt, gelehrte Reisewerke zu schreiben, hat er sich doch die – vielleicht noch schwierigere – Aufgabe gestellt, nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk zu schreiben, und die Lösung dieser Aufgabe ist ihm auf das Vortrefflichste gelungen.«²¹ Das poetische Element und seine kontrastierende Rolle gegenüber den sachlichen Partien werden andeutungsweise benannt in der Formulierung, »nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk zu schreiben«. Bei alledem ist May, gesetzt, er hat dies selbst verfasst, sehr bescheiden, wenn er seine poetische Kreativität durch »für das Volk zu schreiben« kennzeichnet. Dafür lässt er seinen Hobble-Frank um so auftrumpfender sein mit dem Ausruf innerhalb unserer Passage: »Nachloofen thue ich keenem Geschichtsschreiber, der doch ooch weiter nichts als nur das schreibt, was er in Büchern und Urkunden gefunden hat. Das kann jeder!«

Diese Äußerung ist aggressiv, und damit kommen wir zu dem Bemerkenswertesten in Hobble-Franks Darlegungen, das über den Einblick in

Mays Schaffenspraxis weit hinausreicht. Ein Grundproblem der Geschichtsschreibung überhaupt wird von Hobbler-Frank ausgesprochen. Sein Wort vom Geschichtsschreiber, der ›nichts als nur das schreibt, was er in Büchern und Urkunden gefunden hat‹, der also nur umschreibt, der, führen wir Hobbler-Franks Überlegungen ein wenig weiter, nur kompiliert, aus alten Büchern neue macht, der nur Gelehrter seines Faches ist – diesen Spott Hobbler-Franks müssen wir schon deswegen ernst nehmen, weil May ja selbst als Sachbuchautor tätig gewesen ist. Seine ›Geographischen Predigten‹ (1875), seine Texte für ›Das Buch der Liebe‹ geben eigentlich nur das wieder, was schon in anderen Büchern steht. Doch blicken wir auf Mays Umfeld, um den Spott zu verstehen. Das 19. Jahrhundert war die Epoche der großen historischen Forschungen, vor allem der universitären historischen Forschungen. Der Historismus, der die Achtung vor jedweder historischen Epoche forderte, hat dieses Jahrhundert geprägt; die »Geschichtswissenschaft avancierte zur Leitdisziplin.«²² Aber im Laufe des Jahrhunderts machte sich auch der Unmut der Geschichtsinteressierten an der Gelehrtenzunft bemerkbar. Berühmt geworden ist Friedrich Nietzsches Abhandlung ›Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‹ (1874), wonach »ein Übermaß der Historie dem Lebendigen schade«²³ und wo es auch heißt: »Ein großer Gelehrter und ein großer Flachkopf – das geht schon leichter miteinander unter einen Hut.«²⁴ Interessanterweise schrieb schon 1862 Theodor Fontane in einem Brief – diesem Brief war eine ärgerliche Korrespondenz mit einem Geschichtspräsidenten namens Preuß vorausgegangen – an seinen Freund, den Verleger Wilhelm Hertz:

Während unsereins [d. h. der Schriftsteller] jeden Moment bereit ist Gerechtigkeit zu üben und der »Forschung« (die doch mitunter trocken und ledern genug ist und in ihren Resultaten ebenfalls jeden Tag widerlegt werden kann) allen möglichen Respekt zu bezeugen, kann sich der alte Zopf-Professor nicht zu der Vorstellung erheben, daß die freie, künstlerische Behandlung eines Stoffs, um des Künstlerischen willen ein Recht der Existenz hat, auch wenn die strikte historische Wahrheit dabei in die Brüche geht.²⁵

Fontane, der Poet und Abschilderer Preußens und der Mark, und May, der Poet und Abschilderer der Exotik, stehen hier auf derselben Seite, wenn man Hobbler-Franks Worte berücksichtigt. Fontane und May, beide aus ihrer Schriftstellerpraxis heraus, nehmen Stellung gegen die Gelehrtenzunft der Historiker.

Hobbler-Franks Spott über den Historiker, der lediglich neue Bücher macht aus alten, zeigt aber auch: May stand in dieser Frage auf der intellektuellen Höhe seiner Zeit. Wer so sein eigenes Schaffen zu verteidigen weiß, ist mehr als ein fabulierender Abenteuererzähler, er ist ein Intellektueller.

Dies gilt erst recht, wenn man bedenkt, dass Hobbler-Frank eine ›lustige Figur‹ ist, die mit Absicht übertreibt, damit eine bedeutsame Wahrheit ans

Licht kommt. Und diese Wahrheit, die Hobbles-Franks Worte andeuten, wäre dann mit der Frage verbunden: Ist Geschichtsschreibung ohne Poesie überhaupt möglich, bedarf nicht jeder Historiograph der poetischen Inspiration? Es gibt Autoren von geschichtlichen Büchern, die sich dazu bekannt haben; in unserer Zeit wären Golo Mann und Georges Duby zu nennen. Im Jahre 1980 hat Duby, der große französische Historiker, mitgeteilt: »ich bin fest davon überzeugt, daß ein Geschichtsbuch, daß die Geschichtsforschung eine literarische Gattung ist, eine Gattung, die der ›Evasionsliteratur‹ zuzurechnen wäre – zumindest in einem beträchtlichen Ausmaß (...).«²⁶ Und Golo Mann nennt das »Verliebtsein in die Vergangenheit«, das den Geschichtsforscher auszeichne.²⁷ Freilich schon bei Nietzsche heißt es: Der Historiker benötige »eine große künstlerische Potenz, ein schaffendes Darüberschweben, ein liebendes Versenktsein«.²⁸ Anreger für diese Aussage ist wohl Aristoteles, der in ›Über die Dichtung‹ erklärt hat, die Dichtkunst sei eine philosophischere Tätigkeit als die Geschichtsschreibung, ein Gedanke, den zum Beispiel Schopenhauer zustimmend zitiert.²⁹

Hobbles-Frank sagt, er nehme nicht jeden in seine »Annalen« auf, sondern er prüfe: nur der werde aufgenommen, »der Moltke oder Bismarck, welcher diese Prüfung« bestehe. Er deklariert sogar: »Ich aber setze mir die rhetorisch lexikale Weltgeschichte durch eigenes Ingenium zusammen.« Diese Äußerung ist Blödsinn, wenn man zurückblickt, wie albern er mit seinen Verwechslungen hantiert. Aber prinzipiell schneidet Frank einen wissenschaftskritischen Gedanken an: Ist Geschichtsschreibung nur etwas Subjektives, eben nur das individuelle Ergebnis derjenigen, die ›Geschichte schreiben‹ wollen? Gibt es ›Geschichte‹ als solche nicht, ist sie immer nur ein Produkt kreativer schreibender Menschen? Ist sie ein Geflecht von Beziehungen, das Einzelne mit ihrem ›eigenen Ingenium‹ zusammengesetzt haben? Oder: Gibt es Geschichte zwar, aber ist sie verborgen unter der willkürlichen Auswahl, die die Historiographen getroffen haben? So wären Franks Worte weiterzuführen, und dann sind wir bei Überlegungen, die man je nach Einstellung als pessimistisch oder antiautoritär bezeichnen kann und die im 20. Jahrhundert der französische Denker Paul Valéry vertreten hat. Für Valéry war das, was die Geschichtsschreibung sichtbar macht, nur »der Schaum« des Meeres; das Meer selbst, wo die Taucher und die Fischer arbeiten, erfasse sie nicht.³⁰ Gegen Ende seines Lebens notierte sich Valéry (1940), man müsse erkennen, »daß die Geschichte von Historikern gemacht wird«.³¹

Hobbles-Frank mit seinen Gedankensplittern, die in der Geschichtsschreibung den poetischen ›Schmiss‹ fordern, die Geschichtsschreibung als subjektives Auswählen und Kombinieren eines schaffenden Ingeniums verstehen, ist keine lächerliche Figur. Aus Hobbles-Franks Äußerungen spricht ein moderner Zeitgeist. Nietzsches ›Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‹, 13 Jahre früher erschienen, wurde mittlerweile vom gebildeten Bürgertum diskutiert. Man muss dem ›Guten Kameraden‹, dieser

Knabenzeitschrift, gratulieren, einen Autor mit solchen Ideen zu seinen Mitarbeitern zu zählen. Hobble-Frank mag man Recht geben, halb Recht geben oder Unrecht geben, man mag sich an seiner rebellischen Selbstsicherheit stören, auf allen Ebenen geht es um tiefgründige Fragen der Geschichtsschreibung, um ihre Nähe zur Poesie und zur Wahrheit. May, der Phantast und der Schreibtischarbeiter, wagt mit der Person des Hobble-Frank beachtenswerte Schritte auf ein hohes intellektuelles Niveau.

II.

In Mays Schaffen gibt es, das haben wir gezeigt, eine intellektuelle Orientierung. Im Prinzip haben wir damit nichts Überraschendes gesagt, denn wie könnte es anders sein bei einem Schriftsteller, der intensiv ethnographische, geographische und historische Fachbücher benutzte. May schrieb nicht nur Bücher, sondern er arbeitete selbst inmitten von Büchern. Dieses Faktum hat Hans Wollschläger in seinem Essay über ›Karl May als Leser‹ so beschrieben: May

war, wie alle großen Schreiber, lebenslang auch ein großer Leser; seinen wirklichen Existenz-Raum bildete ›die Literatur‹, und je phantastischer seine Werks-Visionen wurden, hinein schließlich in die Transzendenz des Lebens-Reise-Erzählens selbst, desto bedachtsamer suchte er sie auf die Basis des Wissens seiner Zeit zu stellen, sie erd-gebunden zu halten.³²

In der Tat muss man in May den Leser, den Schreibtischarbeiter und, den Akzent betonen wir, den Intellektuellen wahrnehmen. Der May-Biograph Hermann Wohlgschaft hat den Sachverhalt folgendermaßen dargestellt: Mays Leben war »ein Weg zur Erkenntnis«,³³ seine religiöse Grundhaltung machte ihn bildungsbeflissen, ja ›bildungshungrig‹: »beides hat ihn geprägt: die traditionalistische Ausbildung im Seminar und der heimliche Protest im Geiste des Humanismus, der Aufklärung, der Religionskritik, des liberalen, unorthodoxen Christentums.«³⁴ Urteile wie die von Wollschläger und Wohlgschaft müssen hervorgehoben werden, da ihnen sehr gängige Verlautbarungen über einen angeblich nur naiv fabulierenden Karl May entgegen stehen. Am prominentesten ist da das Verdikt von Arno Schmidt, das kürzlich in einem Aufsatz über May wiederholt wurde: May empfand, so Schmidt im Jahre 1963,

kaum etwas wie den Lern- & Forschungszwang des geborenen, bedeutenden Autodidakten : zeit seines Lebens hat MAY nichts ernsthaft studiert; nie an einer, meinethalben biografischen Arbeit, im großen Stil die bibliothekarischen Hilfsmittel kennen & brauchen gelernt (...). Ja, man kann fast sagen : nie 1 ernstzunehmendes Buch gelesen (...).³⁵

Und der Sprachwissenschaftler Florian Schlegel schrieb jüngst in seinem (als Ganzes sehr verdienstvollen) Aufsatz über May: »der eigentliche intellektuelle Diskurs seiner Zeit ist völlig an ihm vorübergegangen (...).«³⁶ Im Gegensatz hierzu stehen insbesondere die genannten Bekundungen der May'schen Figur Hobble-Frank. Seine Polemiken über Geschichte und Geschichtsschreibung sind dem Diskurs seiner Zeit sehr nahe.

Ich behaupte noch mehr: Der Übergang in Mays Schaffen zum Alterswerk, dieser ›Bruch im Bau‹, wie frühe Forscher voreilig behauptet haben, lässt sich auch und vor allem als ein intellektuelles Bemühen Mays verstehen, das sich absichtsvoll in den Bahnen des wissenschaftlichen Denkens des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts bewegt. Üblicherweise wird, wenn über Mays Wende im Alter gesprochen wird, die intellektuelle Seite nicht betont. Man sieht eher den Künstler May, der im Alter seine erzählten Handlungen und literarischen Motive mit allegorischen Bedeutungen unterlegt, der sich von rein männlich orientierten Abenteuerfabeleien entfernt und der statt der einstigen Erzählstoffe mit individuellen Heldenfiguren einen globalen Pazifismus in den Mittelpunkt stellt. Auch werden sein höheres Sprachvermögen, seine überraschend wachsende Bilderfülle und sein engagiertes Streben nach Transzendenz genannt; jenes Streben, das er selbst mit dem orientalischen Wort *Hakawati* angesprochen (›Märchenerzähler‹)³⁷ und das Hermann Wohlgschaft unter dem Vorzeichen ›May als Christ‹ umfassend interpretiert hat.³⁸ Der Fortschritt Mays wird also vor allem unter künstlerisch-stofflichen Gesichtspunkten gedeutet (und bewundert). Das alles ist völlig angemessen, doch lohnt es sich auch, Mays intellektuelle Entwicklung herauszustellen und ihren Einfluss zu betonen. Dies soll im Folgenden geschehen.

III.

Die geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts waren stark vom Fortschritt der Naturwissenschaften geprägt. Gegen Ende dieses Jahrhunderts hatte ein spezielles Bestreben der Wissenschaftler, nicht allein der Naturwissenschaftler, seinen Höhepunkt, nämlich »die Tendenz zu einer einfachen und universalen Theorie.«³⁹ Von daher lassen sich die Entwicklung Mays im Alter, seine Absichten und Ziele erfassen. Ich möchte dies an drei Leitthemen versuchen; diese Themen sind die Systematisierung, die Abstraktion und die Deontologisierung.

Zuerst zur Systematisierung; genauer: zu Mays Wunsch nach Systematisierung. Im Jahre 1899, dem Ausgangspunkt von Mays Altersschaffen, bringt er seinen Roman ›Am Jenseits‹ heraus, der als Szenerie die arabische Wüste hat, in dem die Figuren ruhelos unterwegs sind, in dem sich die Hauptfigur (Kara Ben Nemsî) als Verfasser von »*Büchern*«, als Schriftsteller, bezeichnet⁴⁰ und in dem auch eine Frau auf die Reise mitgenommen

wird (Hanneh), die ihre Heimat wiederzusehen hofft. May greift also seine alten Motive aus der Reiseerzählung ›Giölgeda padišhanün‹ wieder auf, die 1882 zu erscheinen begonnen und ab 1892 mit dem Buchtitel ›Durch Wüste und Harem‹ (später ›Durch die Wüste‹) seinen Ruhm begründet hatte; eine Erzählung, in der es ebenfalls um eine Wüstenreise geht, das weibliche Element schon eine zaghafte Rolle spielt und insgesamt das Abenteuer im Mittelpunkt steht. Indem May in ›Am Jenseits‹ seine Personen wieder in die Wüste entsendet, aber nun die Anwesenheit des ›Schriftstellers‹ und die Anwesenheit der Frau erörtert und indem er schließlich auch das eindeutige Reiseziel benennt – die Stadt Mekka – und doch das Erreichen des Zieles zurückstellt, werden die Sujets des Reisens und des Abenteuers von einst systematisiert. Das Reisen erscheint als Drang des Menschen, als geistige Entwicklung und als schriftstellerische Aufgabe. Später, nach der Jahrhundertwende, geht May in der Systematisierung des Motivs ›Reise‹ weiter:

In Amerika sollte eine männliche und in Asien eine weibliche Gestalt das Ideal bilden, an dem meine Leser ihr ethisches Wollen emporzuranken hätten. Die eine ist mein Winnetou, die andere Marah Durimeh geworden. Im Westen soll die Handlung aus dem niedrigen Leben der Savanne und Prairie nach und nach bis zu den reinen und lichten Höhen des Mount Winnetou emporsteigen. Im Osten hat sie sich aus dem Treiben der Wüste bis nach dem hohen Gipfel des Dschebel Marah Durimeh zu erheben.⁴¹

Beide Lichtgestalten, Winnetou und Marah Durimeh, werden in ›Am Jenseits‹ erwähnt, obwohl sie nicht auftreten.⁴²

Dass es dem späten May um die Systematisierung und Vereinheitlichung seines ganzen Schaffens ging, wird auch dadurch deutlich, dass er zu keiner Zeit sein früheres Werk widerrufen hat. Im Gegenteil, er hat die Aufmerksamkeit des Lesers nachdrücklich auf das frühere Schaffen gelenkt. Im Anschluss an die eben genannte Stelle in ›Mein Leben und Streben‹ erinnert er mit Stolz den Leser an ›Durch die Wüste‹. Berühmt ist die Stelle in ›Und Frieden auf Erden!‹ (Erstfassung 1901), wo er auf den ersten Seiten die Figur Mary eine Stelle aus ›Im Lande des Mahdi‹ zitieren lässt.⁴³ Zu Beginn des Romans, der in der Buchausgabe ›Ardistan und Dschinnistan‹ heißen wird (entstanden 1908/09), teilt er mit, dass sein Arbeiten für die Zeitschrift ›Deutscher Hauschatz‹ unterbrochen gewesen sei, dass er aber jetzt an dieser Stelle weiter-schaffen werde und dass die Leser in den inzwischen erschienenen »Gesammelten Reiseerzählungen« nachzulesen hätten.⁴⁴ Ähnlich sagt er in den Anfangsseiten von ›Winnetou Band IV‹, dass man ›Old Surehand‹, ›Satan und Ischariot‹ und anderes kennen sollte, um überhaupt folgen zu können.⁴⁵ Am 27. 7. 1901 schrieb May an Fehsenfeld, sein Werk habe er verfasst und verfas-se er weiterhin nach einem festen Plan: *Meine Zeit ist noch nicht gekommen. Ich handle nach einem festen Plane, von welchem nicht abgewichen werden wird ...*⁴⁶ Gewiss, das war ein nachträgli-

ches Wunschenken; es gibt Sprünge in Mays Werk, die die Existenz eines lebenslangen Planes widerlegen, doch dass er sie behauptete, zeigt uns, wie wichtig May die Systematisierung war.

Mit diesem Streben nach Systematisierung stand May auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit. In demselben Jahr wie ›Am Jenseits‹, 1899, erschien Sigmund Freuds epochenmachendes Werk ›Die Traumdeutung‹, eine Studie, in der Freud betont, dass er mit seinen Forschungen zum Traum auf dem aufbaut, was früher gängige Volksmeinung war. Freud schreibt in der ›Traumdeutung‹: »Anders [als die bisherigen wissenschaftlichen Traumtheorien] hat sich zu allen Zeiten die Laienmeinung benommen. (...) Von einer dunkeln Ahnung geleitet, scheint sie doch anzunehmen, der Traum habe einen Sinn (...)«⁴⁷ – und genau darauf baut der unkonventionelle Wissenschaftler Freud auf: Der Traum »ist nicht sinnlos, nicht absurd«, er lässt ›sich deuten.«⁴⁸ Freilich weiß Freud und macht seinen Lesern sichtbar, dass der eigentliche Durchbruch in der Traumforschung seine eigenen Entdeckungen sind.⁴⁹ Doch bescheiden stellt er auch fest, als er später, in seinen Vorlesungen, über die Ich-Psychologie spricht: »(...) es wird schwerhalten, in der Ichpsychologie dem Allbekannten auszuweichen, es wird mehr auf neue Auffassungen und Anordnungen ankommen als auf Neuentdeckungen.«⁵⁰ Das ›neue Anordnen‹ des Bekannten wird hier betont, das Systematisieren des Vorhandenen erscheint dem Wissenschaftler als das Wichtigste, und in genau diesem Sinne ist May sein Alterswerk angegangen.

Im Jahre 1899, um an dieser Jahreszahl festzuhalten und einen weiteren großen Systematiker zu nennen, ist das Buch ›Grundlagen der Geometrie‹ von David Hilbert erschienen, in dem Hilbert beabsichtigte, die alte, von Euklid begründete Geometrie neu darzustellen. In der Einleitung schreibt er: »Die Geometrie bedarf – ebenso wie die Arithmetik – zu ihrem folgerichtigen Aufbau nur weniger und einfacher Grundsätze. Diese Grundsätze heißen Axiome der Geometrie. (...) Die vorliegende Untersuchung ist ein neuer Versuch, für die Geometrie ein vollständiges und möglichst einfaches System von Axiomen aufzustellen (...).«⁵¹ Hilbert zielt also darauf ab, Bekanntes und Vertrautes zu systematisieren. Freilich verbirgt sich hier mehr als die Systematisierung; der Kenner weiß, dass wissenschaftstheoretisch Hilbert über Euklid hinausgeht, sein Begriff des Axioms ist ein anderer als bei Euklid.

Nun noch, um in die Literatur zurückzukehren, wobei wir aber im Jahre 1899 bleiben, ein Blick in Theodor Fontanes Altersroman ›Der Stechlin‹. Fontane lässt da die Hauptperson, den alten Herrn von Stechlin, sagen: »Immer hieß es: ›es stehe wissenschaftlich fest‹. Und das ist jetzt das Höchste. Früher sagte man: ›es steht in den Akten‹. Ich lasse dabei dahingestellt sein, wovor man sich tiefer verbeugen muß.«⁵² Es wird also in der Wissenschaft, so Fontane scharfsinnige Beobachtung, nichts Neues gefunden oder erfunden, nur neue Begründungen in neuer Systematik für das Altbekannte werden aufgestellt. Ein treffliches Bild für das wissenschaftliche Denken

am Ende des 19. Jahrhunderts, für das Streben nach Systematisierung! Und wie redete Karl May im Vorwort seiner ›Erzgebirgischen Dorfgeschichten‹, die wie ›Am Jenseits‹ eine der ersten Publikationen des ›alten May‹ sind, den Leser an? *Du kannst getrost im Geiste mit mir gehen. Der Weg ist mir seit langer Zeit bekannt. Ich baute ihn vor nun fast dreissig Jahren Heut kehrt ich nun ins Vaterland zurück, um jenen alten Weg aufs Neue zu betreten.*⁵³

Nun das zweite Kennzeichen des May'schen Alterswerkes, die Abstraktion. Mehrfach hat der alte May betont, er wolle nicht ethnographische oder topographische Schilderungen und entsprechende Abenteuer liefern, sondern er wolle ›völkerpsychologisch‹ erzählen, d. h. seine Leser sollen in den Gestalten seiner Werke Vertreter ihrer Völker und Kontinente sehen.⁵⁴ In ›Und Frieden auf Erden!‹ beschreibt er eine Abendgesellschaft mit Personen verschiedener Herkunft so: *Dann saßen wir wohl bis über Mitternacht beisammen, China, die Vereinigten Staaten und Deutschland, oder Asien, Amerika und Europa, in Eintracht und Frieden auf afrikanischem Boden ...*⁵⁵ Dies ist eine abstrahierende Metaphorik, die Ländernamen für Personennamen setzt. Abstrakt ist auch der Titel dieses ›Friede‹-Romans, der ein Bibelzitat ist und dabei nicht sagt, inwieweit ein spezieller Vorfall im Roman behandelt wird. Das Romanfinale wiederholt diesen abstrakten Zug, wenn es dort heißt: *»Meine Brüder, es gibt – – Krieg!«* und hinzugefügt wird: *»Fragt nicht, weshalb, und fragt auch nicht, mit wem?«*⁵⁶ – Kriegereignisse und Friedenssehnsucht, Hauptthemen des Romans, werden nicht an spezielle Ereignisse gebunden. Als Sejjid Omar, der Diener der Hauptperson, über das Funktionieren von Sprache nachdenkt, bemerkt er, es gebe *»Worte, die nichts sind und auch nichts tun«*.⁵⁷ Interessant ist, dass May einer Nebenfigur solche pointierten theoretischen Aussagen in den Mund legt. Im Falle Hobble-Frank ging May ebenso vor, und Ähnliches werden wir bei Hadschi Halef erleben.

Den Höhepunkt der Abstraktion in Mays Werk erfahren wir im ›Märchen von Sitara‹, wo May gegen Ende seines Lebens die orientalische Motivik um Sitara mit den Ländern Ardistan und Dschinnistan als Abstraktion unserer Erdenwelt beschreibt: *Wenn man von der Erde aus drei Monate lang geraden Weges nach der Sonne geht und dann in derselben Richtung noch drei Monate lang über die Sonne hinaus, so kommt man an einen Stern, welcher Sitara heißt.*⁵⁸ Auffällig ist das Verbum ›gehen‹ (*nach der Sonne geht*); man würde eher ›fliegen‹ oder ›reisen‹ erwarten. Das Wort ›gehen‹, das die bloße Ortsveränderung ausdrückt, nicht das ›wie‹ der Ortsveränderung, unterstreicht die Abstraktheit der Vorstellung.

Abstrahierend ist auch das Vorgehen unserer anderen Gewährsmänner aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Natürlich abstrahieren Sigmund Freud und David Hilbert aus den Beobachtungen, die ihre Vorgänger unternommen haben. Darüber hinaus erscheint in Freuds ›Traumdeutung‹ die Darstellung abstrakter Vorgänge im Traum als ein eigenes Thema.⁵⁹ Theodor Fontanes ›Stechlin‹ endet mit den Worten: *»(...) es ist nicht nötig, daß*

die Stechline weiterleben, aber es lebe der Stechlin.«⁶⁰ ›Der‹ Stechlin, das Persönlichkeitsbild, das sich aus dem alten Herrn von Stechlin, der Romanfigur des idealen Preußens, abstrahieren lässt, solle fort dauern. Ein Jahrzehnt später hat Karl May am Ende des 4. Bandes ›Winnetou‹ ein ähnliches Verfahren gewählt, um eine durch Abstraktion gewonnene Gestalt, die des untergehenden Indianers, zu ehren. Er zitiert in den Schlusszeilen eine Zeitungsnotiz, in der es heißt: » ... *Am Hafen der amerikanischen Metropole soll ein großes, mächtiges Denkmal entstehen, das bestimmt ist, kommenden Generationen die Erinnerung an die rote Rasse aufrecht zu erhalten ...*«⁶¹

Nun zum dritten und letzten Punkt in Mays Alterswerk, der Deontologisierung. Dieser Ausdruck bezeichnet das Verzichten darauf, das Wesen der gerade in Rede stehenden Dinge zu ergründen oder auch nur nach diesem Wesen zu fragen (griech. *to on*: das Wesen). Das Phänomen lässt sich am besten an dem erwähnten Werk ›Grundlagen der Geometrie‹ von David Hilbert erläutern. Hilbert schreibt zu Beginn des 1. Kapitels:

Erklärung. Wir denken drei verschiedene Systeme von Dingen: die Dinge des ersten Systems nennen wir Punkte und bezeichnen sie mit A, B, C, \dots ; die Dinge des zweiten Systems nennen wir Geraden und bezeichnen sie mit a, b, c, \dots ; die Dinge des dritten Systems nennen wir Ebenen und bezeichnen sie mit $\alpha, \beta, \gamma, \dots; (\dots)$.⁶²

Es folgen dann die Axiome der Geometrie, etwa: »Zu zwei Punkten A, B gibt es stets eine Gerade a , die mit jedem der beiden Punkte A, B zusammengehört.«⁶³ Entscheidend an diesem Prozedere ist, dass Hilbert nicht sagt, was ein Punkt (oder eine Gerade oder eine Ebene) ist – Euklid hat das in seinem Werk ›Die Elemente‹ noch getan. Es wird nur gesagt, in welchen Relationen diese verschiedenen Dinge stehen; siehe etwa das zitierte Axiom, das ausdrückt, dass es zu zwei Punkten stets eine Gerade gibt. Diese Relationen, diese Beziehungen sind das, womit man arbeitet; das ›Wesen‹ eines Punktes, einer Geraden usw. interessiert nicht. Diese wissenschaftliche Perspektive hat auf den ersten Blick etwas Gespenstisches an sich, etwas Dekadentes, wenn man so will – womit denn befasst sich der Forscher? –, schafft aber im argumentativen Umgang eine unerhörte Klarheit. Tatsächlich darf sich, und das ist das wesentliche Merkmal dieser Konzeption, der Einzelne vorstellen, was er will: die Dinge gibt es nur als das jeweils Vorgestellte des Einzelnen.⁶⁴ Dieser Hilbert'sche Ansatz, den man auch als ›relationistische Mathematik‹ bezeichnet, hat sich für das 20. Jahrhundert als fruchtbar erwiesen. Die berühmte Mathematikergruppe Bourbaki, die ihren Höhepunkt in den 1950er und 1960er Jahren hatte und unter der die Mengenlehre ihren Siegeszug erlebte, ist ohne Hilbert nicht denkbar.

Bei alledem steht Hilbert nicht allein in seiner Zeit. Ich erinnere wieder an Sigmund Freud, an seine zu derselben Zeit erschienene ›Traumdeutung‹, in der er über seelische Vorgänge schreibt, aber nicht angibt, was unter der

Seele zu verstehen sei. Auch er argumentiert mit Systemen von Dingen und darin gültigen Relationen:

Wir stellen uns also den seelischen Apparat vor als ein zusammengesetztes Instrument, dessen Bestandteile wir Instanzen oder der Anschaulichkeit zuliebe Systeme heißen wollen. (...) schreiben wir dem Apparat ein sensibles und ein motorisches Ende zu; an dem sensiblen Ende befindet sich ein System, welches die Wahrnehmungen empfängt, am motorischen Ende ein anderes, welches die Schleusen der Motilität eröffnet.⁶⁵

Die Seele erscheint als ›seelischer Apparat‹, in dem an verschiedenen Punkten empfangen und weitergegeben wird. Systeme treten in Relationen. Was diese Systeme ›sind‹, ist ohne Interesse, die Seele wird deontologisiert. Michel Foucault hatte vielleicht gerade diese Stelle vor Augen, als er in seiner berühmten ›Ordnung der Dinge‹ von der »Entdeckung« Freuds schrieb, »daß auch das Unbewußte eine bestimmte formale Struktur besitzt oder vielmehr: daß es eine solche ist.«⁶⁶ Natürlich stehen Hilbert und Freud in Verbindung mit dem Positivismus des 19. Jahrhunderts, in dem der Gedanke des ›Systems‹ eine große Rolle spielt (ein Gedanke, der für den Strukturalismus in der Mitte des 20. Jahrhunderts wieder fruchtbar wurde). Jedoch greift die Deontologisierung über den Begriff des ›Systems‹ hinaus: die Relationen sind nicht nur wichtiger als die Dinge, sondern sie sind das allein Verstehbare.

Diese Deontologisierung finden wir auch beim alten May, freilich nur ansatzweise, nur augenblicksweise in einzelnen Phasen seiner Kreativität. So erklärt May etwa: Seine erzählten Abenteuer seien alle selbst erlebt, ob real oder geistig sei seine eigene Sache (an Kurt Sachs, 14. 4. 1907).⁶⁷ Die Natur, das Wesen des ›selbst Erlebens‹ werden nicht diskutiert, und sie sollen dem Leser gleichgültig sein. Das Erzählte möge für sich sprechen, die Seinsfrage ist überflüssig. Ich schreibe, hat May Sascha Schneider mitgeteilt, als sie über Aktzeichnungen diskutierten, *ich schreibe sogar Akte, nichts als Akte!*⁶⁸ May wollte, vermute ich, darauf hinweisen, dass es ihm nicht um die Dinge, sondern um deren gegenseitiges Bezogensein (actus: Bewegung, Handlung) gehe.

Die Deontologisierung macht schließlich der alte May in seinem ›Dschinnistan‹-Roman zu einem Gesprächsthema. In einer Passage, die May nicht in die Buchfassung übernommen hat, hält Hadschi Halef seinem Herrn und Freund Kara Ben Nemsî vor: »Nun, Deine ›Seelenlehre‹ gleicht diesem Schlosser, der nicht sagen kann, was ein Schloß ist, denn sie hat mir nicht einmal zu sagen vermocht, was eine Seele ist.« Und: Diese Seelenlehre »weiß noch nicht einmal zwischen Anima, Geist und Seele zu unterscheiden; sie spricht von diesen drei Dingen, ohne zu wissen, wer und was sie sind.«⁶⁹ Halef wirft also den Psychologen die Deontologisierung vor – hatte May, wenn auch aus zweiter Hand, Kenntnis von Freuds ›Traumdeutung‹?⁷⁰ Kara Ben

Nemsi gibt seinem Partner anschließend weder Recht noch widerspricht er ihm. Der Roman lässt also die Frage über den Sinn der Deontologisierung offen, und das, obwohl May selbst sehr oft über die gespottet hat, die Geist und Seele nicht auseinanderhalten können.⁷¹ May sah das Problem als heikel an; daher wohl hat er das Gespräch in der Buchausgabe gestrichen.

Und doch findet schließlich eine Kritik an Halefs Vorwurf statt, und zwar einige Seiten später, in mathematischen Zusammenhängen. Bei einem Brunnen mit einer Engelsstatue ruft Halef angesichts der Ritzen im Sockel aus: »Eine Figur mit drei Spitzen.« Kara Ben Nemsi aber belehrt ihn: »Da sagt man doch nicht, das ist eine Figur mit drei Spitzen! ... Man sagt sehr einfach, das ist ein Dreieck!«⁷² Sachlich gesehen, hat nur Halef Recht, denn das Wesen dieser eingeritzten Figur besteht gerade darin, dass sie drei Spitzen hat. Kara Ben Nemsis Wort ›Dreieck‹ ist der Fachausdruck, ist aber zugleich die Verwischung und Auflösung dessen, was ins Auge fällt. Denn der Begriff ›Dreieck‹ ist schillernd: Er kann ›drei Punkte‹ bedeuten (wenn man an den Umkreis des Dreiecks denkt); er kann drei Strecken bezeichnen, die sich zusammenschließen (wenn man den Umfang des Dreiecks berechnet); er kann in anderen Fällen drei Geraden oder eine Fläche meinen. (Analog, um ein anderes Beispiel zu nennen, hat das Wort ›Kreis‹ die Bedeutungen ›Kreislinie‹ und ›Kreisfläche‹.) Das allgemeine Wort ›Dreieck‹ lässt offen, was man jeweils meint, während Halefs Wort von der »Figur mit drei Spitzen« angibt, was ihm als das Wesen dieser Figur erscheint. Kara Ben Nemsis Fachausdruck ›Dreieck‹ deontologisiert Halefs Bezeichnung. Tatsächlich behält Kara Ben Nemsi die Oberhand, das wissenschaftliche Denken des ausgehenden 19. Jahrhunderts darf siegen. Denn Halef gibt nach, in seinem freilich satirischen Schlusswort dieser Diskussion sagt er: »Da willst du mir wieder einmal mit irgend einer Wissenschaft kommen! ... Ich will mich also zu deiner Ausdrucksweise herablassen und mich so stellen, als ob wir hier nicht eine Figur mit drei Spitzen, sondern ein Dreieck vor uns hätten ...«⁷³

Hilberts Werk von 1899 definiert ein Dreieck als ein System von 3 Strecken, die einander anschließen, wobei er zuvor die Strecke als ein System von 2 Punkten definiert.⁷⁴ (Der Punkt wird, wie erwähnt, nicht definiert.) Legt man also Hilberts ›Grundlagen der Geometrie‹ und Mays ›Ardistan und Dschinnistan‹ nebeneinander, so lässt sich feststellen: Halef gibt unwillig seine Bezeichnung ›Figur mit drei Spitzen‹ auf, um unter Kara Ben Nemsis Anleitung dem aktuellen Stand der Mathematik zu folgen.

Wir haben gesagt, einem damals maßgeblichen Standpunkt der Wissenschaft zufolge sind die Relationen zwischen den Dingen wichtiger als die Dinge selbst. Dies ist eine Vorstellung, die in einem bestimmten Detail sogar Mays gesamtes Werk prägt; so jedenfalls nach einem Urteil Wolf-Dieter Bachs: Bei May seien die Beziehungen, die er zwischen seinen Figuren schafft, wichtiger als die Figuren selbst. Bach begründet dies mit der großen Rolle der Dialoge bei May und sagt: »Person‹ steht bei May also für ›Beziehung zwischen Personen‹, und ungerecht wäre es daher, Gestalten wie

etwa Winnetou als realitätsferne Pseudoindividuen abschätzig unter das Stockmaß eines grobschlächtigen Realitätsbegriffs zu stellen (...).«⁷⁵ Das ist eine kühne Deutung, doch der alte May scheint sie zu bestätigen, wenn er in seiner Autobiographie (und schon vorher in verschiedenen Stellungnahmen) schreibt, das ›Ich‹ seiner Reiseerzählungen sei keine Person, sondern eine ›Frage‹, die *Menschheitsfrage*, jenes »Adam, d. i. Mensch, wo bist Du?« der Genesis.⁷⁶

Wie sensibel der alte May für den ›Verzicht auf Bedeutung‹ war, also für dieses Phänomen, das gespenstisch anmutet und doch für Klarheit sorgt, zeigt in ›Ardistan und Dschinnistan‹ die Beschreibung des Gesanges zweier Menschen. Das junge Mädchen Merhameh und ihr Vater stammen aus Dschinnistan, dem großen Fernziel des Romans; ihr Gesang *war ein Duett und dennoch keines; das waren Lieder, ohne Lieder zu sein; das war Gesang in seiner allerhöchsten, weil einfachsten Kunst, und doch kein Gesang, sondern nichts als Sprache, nur Sprache ...*⁷⁷

Wenn wir hier die Systematisierung, die Abstraktion und die Deontologisierung als Kennzeichen des May'schen Alterswerkes vorschlagen, so ist damit längst nicht alles über dieses Alterswerk gesagt, zu dem etwa auch, wie bereits besprochen, Mays Wille zur Allegorik und sein Bemühen um sprachliche Perfektion gehören. Doch Systematisierung, Abstraktion und Deontologisierung sind vielleicht die Grundelemente des May'schen Alterswerkes, die die anderen Qualitäten erst ermöglichen. Vielleicht aber sind sie die extremen Tendenzen dieses Alterswerkes, das eben durch sie seine poesiefern Züge, seine Sprödigkeit, seine streckenweise schwere Lesbarkeit erhält. Dies sind Züge, die sich bei Hubble-Frank, in seinen geschichtstheoretischen Gedankensplittern, schon angekündigt hatten. Jedenfalls zeigt Mays Streben nach Systematisierung, Abstraktion und Deontologisierung die Intellektualität des späten May und seine Nähe zum wissenschaftlichen Denken der Jahrhundertwende um 1900. Interessanterweise fügt Karl May in die Diskussionen, die er in seinem Altersroman ›Ardistan und Dschinnistan‹ veranstaltet, gern die Vokabel ›Wissenschaft‹ ein, wobei er die Disziplinen *Geometrie*,⁷⁸ *Physik*, *Mechanik*,⁷⁹ *Geologie*,⁸⁰ *Psychologie*⁸¹ und andere beim Namen nennt. Dies ist kein Kokettieren des späten May mit tönenden Worten, sondern ein Ausdruck dafür, dass ihn die wissenschaftlichen Grundlagenprobleme seiner Zeit angezogen haben.

IV.

Wir kehren zu unserem Hauptthema ›Hubble-Frank und Pappermann‹ zurück und wenden uns ›Winnetou Band IV‹ zu. Halten wir zunächst fest, dass sich die genannten Tendenzen des May'schen Alterswerkes in ›Winnetou IV‹ wiederfinden. Wir haben bereits gesagt, dass May im Schlusstableau des Romans ›den‹ untergehenden Indianer nennt und damit abstrahierend

vorgeht. Ähnliche Abstraktionen sind die Figur des Jungen Adlers, der in einer möglichen Interpretation den aufbruchwilligen neuen Indianer darstellt, und die Person Max Pappermann. Dieser ist (neben Shatterhand) der einzige aktive Westmann in diesem Roman und stellt durch seine besonderen Wesenszüge zunächst eine Abstraktion dar. Zugleich systematisiert May in ihm, was ihm nun für das Bild des Westmanns wesentlich erscheint, und vor allem, was der Leser für wesentlich halten soll. Dabei unternimmt May einen Umbruch. Der Westmann Max Pappermann ist ein gealterter Mann und einer, der in der Männerwelt des Wilden Westens nicht froh geworden ist. Er ist eine von vielen Figuren in Mays Alterswerk, mit denen May den Glückszustand des starken, männlich orientierten Abenteurers widerruft⁸² – jenen Glückszustand, der die klassischen Reiseerzählungen Mays belebt und zu ihrer Faszination wesentlich beiträgt.

Ein Blick auf die Namen! Pappermanns herrschaftlicher Vorname Max wird dadurch lädiert, dass Pappermann ihn falsch ausspricht (*Maksch*⁸³), und durch den dümmlichen Nachnamen. Papper-Mann ist der Mann, der pappt, der kleben bleibt. Die pointierte Zweiteilung des Namens ist ähnlich wie bei einigen berühmteren Gestalten der Literatur, Alonzo Gieshübler (Theodor Fontane: ›Effi Briest‹, 1894), Paolo Hofmann (Thomas Mann: ›Der Wille zum Glück‹, 1896) und Tonio Kröger (in Thomas Manns gleichnamiger Erzählung, 1903). Übrigens lässt sich sogar ›Hobble-Frank‹ als zweigeteilt-doppelsinniger Name lesen; nur ist bei ihm die Kennzeichnung umgekehrt: Zuerst wird etwas Triviales gesagt, nämlich ›hobble‹, d. h. hinken, am Ende nennt er sich Frank, also ›(frank und) frei‹.

Wie ist es mit dem Thema Deontologisierung in ›Winnetou IV‹? Recht bescheiden hat die Amerika-Reise Old Shatterhands, dieses zentrale Motiv des Romans, seltsame Züge von Unwirklichkeit. Obwohl wir wissen und May in seinen Vorankündigungen entschieden betont hat, dass dem Roman eine reale Reise zugrunde liegt, bleibt im Laufe des Erzählens auf kunstvolle Weise offen, ob wirklich gereist wird. »... *wohlauf zur glücklichen Fahrt!*«, heißt es am Ende des 1. Kapitels,⁸⁴ *Und nun waren wir bei den Niagarafällen*, meldet das 2. Kapitel,⁸⁵ *Das ist der Schluß dieses vierten Bandes*, steht auf der vorletzten Seite.⁸⁶ Besieht man diese starren Formulierungen und bedenkt man, dass die Anfangs- und die Schlusszene des Romans im Arbeitszimmer des Autors spielen – mit dem erzählerischen Sprung am Ende vom Mount Winnetou an den Schreibtisch (*Indem ich ihn jetzt, Ostern 1910, beende*, nämlich diesen Band:⁸⁷ mit diesen Worten beginnt der Erzähler eine Überlegung!) –, so entsteht letzten Endes diese Einsicht: Die erzählte Reise ist ein Produkt am Schreibtisch, dessen reale Hintergründe gleichgültig sind und das dazu dient, das Personengefüge früherer Werke neu zu beleuchten (und zu systematisieren). Mag sein, denkt der Leser, dass May wirklich ins Indianerland gereist ist, mag sein, dass er nur in der Phantasie dorthin gereist ist, mag sein, dass er nicht zu reisen brauchte, weil sein Indianerland das Arbeitszimmer war – für das Verständnis des Romans ist

all dies gleichgültig. Man kann geradezu sagen: Der Roman ›Winnetou IV‹ beschreibt keine Reise zu den Indianern, er ist eine Reise zu den Indianern. Interessant übrigens, dass May im Roman von zwei anderen Weltreisen berichtet, die ontologisch festliegen. Das ist einmal die Reise der Amerikaner Young Surehand und Young Apanatschka *nach Paris* und *nach Aegypten*, wo sie neue und alte Kunstwerke studieren,⁸⁸ sie ist, bei aller extremen Ortswahl, eine Bildungsreise traditioneller Art, ein Stück literarischer Konvention im Roman. Und das ist sodann die Reise über die Aleuten, die die Boten Marah Durimehs unternehmen, eine Reise, die – wie wir noch sehen werden – als Sage formuliert wird und damit auch in ihrer Seinsweise feststeht. Die Seinsfrage für Old Shatterhands Amerikareise – um es feierlich auszudrücken – bleibt offen. Karl Mays spätes Werk ›Winnetou IV‹, im Wilden Westen spielend wie die Jugenderzählung ›Der Geist des Llano estakado‹, ist also in ihrem Erzählverhalten von ganz anderer Ausrichtung als die frühere ›Geist‹-Erzählung. Dies ist zu bedenken, wenn wir ›Winnetou IV‹ betrachten.

Wir haben die Künstler Young Surehand und Young Apanatschka genannt. Sie gehören zu der Reihe von Figuren in ›Winnetou IV‹, die eine akademische Bildung besitzen. Zu ihnen zählen der Historiker Wakon,⁸⁹ die Sprachwissenschaftler Algongka und Athabaska,⁹⁰ ferner Ingenieure⁹¹ und auch, als zwielichtige Gestalten, der *Professor der Philosophie* Simon Bell alias *Tscho-lo-let* und der *Professor der Klassikal-Philologie* Edward Summer alias *Ti-iskama*.⁹² Wir wollen die Einzelheiten nicht verfolgen, doch so viel lässt sich erkennen: Solche wissenschaftstheoretischen Dialoge, wie sie im ›Mir von Dschinnistan‹ bezüglich der ›Seelenlehre‹ und der Mathematik vorgeführt werden, gibt es in ›Winnetou IV‹ nicht. Das (eindrucksvolle) Motiv des ellipsenförmigen Tales, in dem Schallwellen von einem Ellipsenbrennpunkt zur Felswand laufen und dort zum anderen Brennpunkt hin reflektiert werden,⁹³ hat wohlgemerkt nichts mit moderner Mathematik zu tun. May ist insofern zu einer reineren Form des Erzählens zurückgekehrt. Doch die Verbeugung vor der aktuellen Wissenschaft und der Versuch ihrer kritischen Würdigung finden sich in abgeschwächter Form auch in ›Winnetou IV‹. Zum einen durch das Auftreten all dieser Akademiker. Zum andern dadurch, dass May moderne wissenschaftliche Erfindungen nennt und ihnen wesentliche Rollen zuweist: Fluggerät,⁹⁴ *Photographie*,⁹⁵ »Projektionsapparat« mit »verschiedene(n) Linsen«⁹⁶ und Wasserkraftwerk zur Gewinnung von *Elektrizität*.⁹⁷ May bringt sogar das intellektuelle Kunststück fertig, schließlich in einer Szene alle diese Erfindungen gleichzeitig erscheinen oder anklingen zu lassen: *Es hatten bis jetzt nur einige wenige elektrische [!] Glühlichter gebrannt Jetzt ... öffnete der Ingenieur seinen Apparat [Projektionsapparat!], und sofort erschien [als Foto!] auf der grandiosen, herabstürzenden Wasserfläche unser zum Himmel emporstrebender [fliegender!] Winnetou ...*⁹⁸

V.

Nun zu der Gesprächsrunde in ›Winnetou Band IV‹, in der es wieder um historische Ereignisse und um Geschichtsschreibung geht. Überhaupt spielen die Historie und ihre Aufarbeitung eine sehr große und komplizierte Rolle in diesem Roman. May tritt hier, seine ethnographischen Inspirationen weiterentwickelnd, als Geschichtsschreiber auf, als Verfasser einer bis in die Urzeiten zurückreichenden Geschichte der Indianer. Erstens lässt May sagen, dass die Indianer, und zwar sogar die Prärieindianer, in der Vorgeschichte nicht in Stämme gespalten gewesen seien, sondern große Monarchien gebildet hätten und damit die beachtliche Tradition funktionierender Staatswesen besäßen: *»Bevor die Rasse der Indianer sich in winzige Stämme auflöste, wurde sie nicht von kleinen Häuptlingen, sondern von gewaltigen Kaisern und Königen regiert ...«*⁹⁹ Sodann teilt er mit, dass die Indianer auch über eine umfangreiche Schriftkultur verfügen – eine phantasievolle Konstruktion Mays, die ihm zum Beispiel gestattet, Winnetou nachträglich zum Schriftsteller zu erklären.¹⁰⁰ Schließlich legt May dar, dass diese großen Staatswesen und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Indianer untergegangen seien aufgrund gewisser historischer Vorfälle. Dies gibt er in Form einer Sage bekannt, die er einer der Hauptpersonen, dem Apatse-Indianer Junger Adler, einem Jüngling, Ingenieur seines Zeichens, in den Mund legt.

Damit sind wir bei der Gesprächsrunde. Ihr Hauptredner ist der Junge Adler, unter seinen Zuhörern sind der Ich-Erzähler May alias Old Shatterhand, seine Frau, genannt Herzle, und Max Pappermann. Dieser Pappermann ist ein, wie schon gesagt, alt gewordener glückloser Westmann. Zu diesem Bild des Westmanns passt, dass May den Indianern, den wichtigsten Protagonisten in dieser einst verlockenden Abenteuerwelt, jetzt Unreife vorwirft, weil ihnen trotz ihrer erhabenen Vorgeschichte seit Jahrhunderten Stammesfehden und das Zerfallensein in *»hundert und aberhundert Völker«*, in *»Stämme«* und Ähnliches das Wichtigste gewesen seien.¹⁰¹

Der Junge Adler erzählt:

»Es sind viele, viele tausend Jahre her, da war Amerika noch mit Asien verbunden. Es gab im hohen Norden eine Brücke von dort nach hier herüber. Diese Brücke ist jetzt in einzelne Inseln zerrissen und zerfallen. Zu dieser Zeit, also vor Tausenden von Jahren, kamen große, herrliche Menschen, die körperlich und geistig wie Riesen gestaltet waren, über diese Brücke zu unsern Ahnen herüber und brachten Grüße von ihrer Herrscherin, der Königin Marimeh.«

Wieder drückte das Herzle mir heimlich die Hand. Sie fühlte ebenso wie ich, daß unsere Marah Durimeh gemeint sei. Der »junge Adler« fuhr fort:

»Ihre Boten hatten köstliche Geschenke zu überreichen. Es war ihnen verboten, Gegengeschenke zu nehmen, denn eine Gabe, die erwidert werden muß, ist kein Geschenk, sondern eine Erpressung. Die Gesandten Marimehs erzählten von dem hochgelegenen Reiche Dschinnistan. In diesem gibt es nur ein einziges Gesetz, wel-

ches das ›Gesetz der Schutzengel‹ heißt. Darum wird Dschinnistan auch das ›Land der Schutzengel‹ genannt. Nämlich ein jeder Untertan dort hat im Stillen der unbekannte Schutzengel eines andern Untertanen zu sein.«

Dieses Gesetz wird bei den Ur-Indianern eingeführt; der Junge Adler weiter:

»Nach jedem Menschenalter kam eine Gesandtschaft, um Geschenke zu bringen und nachzusehen, ob das Gesetz auf dieser Seite der Erde noch gelte. So vergingen mehrere Jahrtausende. Der Himmel wohnte auf Erden. Das Paradies stand weit geöffnet. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen Engel und Mensch, weil jeder Mensch ein Engel war, nämlich der Schutzengel eines andern. Da plötzlich blieb die Gesandtschaft aus, die nächste, die übernächste auch. Man erkundigte sich, man schaute nach. Die Brücke von Asien nach Amerika war eingestürzt. Nur noch die Pfeiler standen, die von einer wilden See umtobten Inseln.«

»Wenn ich mich nicht irre, stehen sie heute noch,« fiel Pappermann ein. »Ich glaube, man nennt sie die Aläuten.«

»Das stimmt,« nickte das Herzle. »Ihr seid ein guter Geograph, Mr. Pappermann!«

»O, das will gar nichts sagen,« lachte er. »Als ich in die Schule ging, drüben in Deutschland, da kannten wir die Aläuten und die Behringsstraße besser als unsere eigenen Städte und unsere eigenen Gassen!«

»Es vergingen viele, viele Menschenalter, ohne daß sich eine Gesandtschaft sehen ließ,« fuhr der »junge Adler« fort. »Die Verbindung blieb unterbrochen.«

»Konnte man nicht versuchen, sie wieder anzuknüpfen?« fragte meine Frau.

Der Gefragte lächelte trübsinnig.

»Von unserer Seite geschah nichts hierzu,« antwortete er. »Wir waren ja Rote! Wir waren Indianer! Wir wollten glücklich und selig sein, doch ohne Mühe und Anstrengung. Das hielten wir für unser gutes Recht.«¹⁰²

Diese Passage ist ein Glanzstück in Mays Alterswerk, und sie ist auch typisch für dieses Alterswerk. Insbesondere erinnert die Passage von der Indianersage auch an Hobbler-Frank. Hobbler-Frank ist mindestens auf zwei Weisen präsent. Zunächst in der Gestalt des Max Pappermann, dieses Westmannes, der in diesem Beruf oder dieser Berufung der verspätete Zeitgenosse Hobbler-Franks ist, und sodann durch die Geschichtsträchtigkeit des Ganzen. Wir heben einzelne Punkte hervor.

Erstens. Wie in Hobbler-Franks einstigem Reden geht es in der Sage um die Historie, und in einem simplen Sinne ist der ernste sagenerzählende Junge Adler der Nachfahre des amüsanten Hobbler-Frank, des Meisters der zum Lachen reizenden Verwechslungen. Hierzu ein Gedankenspiel! Stellen Sie sich vor, Sie erzählten einem Kenner von Mays Reiseerzählungen, der jedoch das Alterswerk nicht gelesen hat, die Einzelheiten aus unserer Passage so: Auch in Mays Wildem Westen kennen die Menschen Marah Durimeh; sie sendet ihre Boten von Kurdistan aus quer durch Asien über die Beringstraße zu den Indianern und beschenkt und belehrt sie, worüber sich

alle Indianer freuen, und ganz besonders die Apatschen. Der May-Leser würde Sie oder Karl May auslachen; er würde antworten, dass die Beringstraße zwar für die Geschichte der Besiedlung Amerikas wesentlich gewesen sei, dass aber Mays Personen damit nichts zu tun haben könnten. Mays historische Konstruktion, so ins Triviale umgeformt wie eben versucht, würde ihm ebenso lachhaft und ebenso als Selbstinszenierung vorkommen wie die historischen Verwechslungen Hobbles-Franks.

Das Reden Hobbles-Franks und der Bericht des Jungen Adlers haben in Mays Schaffen auch ähnliche Vorgeschichten. Hobbles-Franks Faktenvermischung war May möglich, haben wir gesagt, weil May historisch-ethnographische Fachbücher studiert hatte und sich daher im Umgang mit Buchwissen sicher fühlte. Ähnlich ist es mit der Sage des Jungen Adlers. May getraute sich solche poetisch-historischen Phantasien, weil er in Amerika mit neuerer Literatur über die Indianer in Kontakt gekommen war und damit sein Wissen vergrößert hatte. In New York hatte er das American Museum of Natural History und seine Bibliothek besucht; sein Leiter Ralph W. Tower hatte ihm Bücher über Indianer und indianische Kultur geschenkt.¹⁰³

Zweitens. Doch nicht nur mit seinen Verwechslungen ist Hobbles-Frank im Hintergrund dieser Sage von welthistorischem Zuschnitt. Sondern auch und vor allem mit dem radikalsten seiner Sätze übt er hier seinen Einfluss aus, nämlich diesem – wir erinnern uns –: *»Ich aber setze mir die rhetorisch lexikale Weltgeschichte durch eigenes Ingenium zusammen ...«* Dieser Satz, ursprünglich allein prinzipiell interessant (und auf Hobbles-Franks Faktenvermischung bezogen eine Absurdität), erfährt nun seine Verwirklichung. Dieses ›Ich‹ (*»Ich aber ...«*), das sich das Weltgeschehen untertan macht, ist jetzt, im Alterswerk, das Ich des Autors Karl May. Die Sage des Jungen Adlers setzt Hobbles-Franks Anleitung in die Tat um. May führt durch, was er seiner Person einstmals in den Mund gelegt hat. Er unternimmt die historiographische Kühnheit, die Weltgeschichte seinem ›eigenen Ingenium‹ unterzuordnen. Der alte May systematisiert die Ansätze, die er seinem Hobbles-Frank mitgegeben hatte. Freilich, das Ganze findet innerhalb einer fiktiven Romanhandlung statt und ist auch darin nur als Sage deklariert, aber als eine Sage, die sich als Bild für historische Wahrheit versteht, und obendrein als eine Sage, die aus Mays individuellen Erzählstoffen – Marah Durimeh als ihre Hauptperson! – geboren ist. May wagt viel mehr als früher, als er Abenteuerstoffe in die Historie und die Ethnographie seiner Schauplätze hineinmontiert hat. Historizität, Poesie und schriftstellerischer Stolz sind in der Sage ineinander geknüpft. *»Die Kontinente parieren ihm«* – so hat der Expressionist Robert Müller über Karl May geurteilt,¹⁰⁴ und es wäre ebenso zu sagen: Die Historie pariert ihm.

Hobbles-Franks Reden und sein Selbstbewusstsein gegenüber der Geschichtsschreibung sind der Ausgangspunkt für den Jungen Adler und seinen Bericht. Hobbles-Franks Verwechslungen erscheinen in neuem Licht. Diese unverblühten Konfusionen, die sich der frühe May erlaubte, sind die

poetische Kraftquelle für seinen kreativen Umgang mit der Geschichte im Alter. Die einstige Forderung Franks, »den richtigen, begeisterten Schmiß« in die Geschichtsschreibung hineinzubringen, haben wir als besonders schöne Realisierung in dem Umstand, dass die Aleuten-Landbrücke gleichsam dynamisiert wird: Die Boten reisen über sie hin und her, die Reise in nur einer Richtung, der einstige Einwanderungszug, wird zu einer zweiseitig orientierten Bewegung.

Wer übrigens meint, der ›Schmiss‹ einer Amerika-Erzählung müsse in spannend-bunten Abenteuerkämpfen liegen, wird schon vorher im Buch nachdrücklich belehrt. Zum Spaß stimmt Old Shatterhand einmal *das gellende Kriegsgeschrei der Sioux* an,¹⁰⁵ und Pappermann lässt sich sofort erregen – doch es ist eben nur Spaß, Pappermann muss sich wieder beruhigen und *Distanzen*¹⁰⁶ einhalten. Die Zeiten solcherart ›Schmisses‹ sind vorüber.

Drittens. Pappermann übernimmt in der Szene die Aufgabe, für die erfundene Indianersage den realen historischen Hintergrund auszusprechen. Er nennt die ›Beringstraße‹ und die »Aläuten«, er erweist sich also als »guter Geograph« und lässt sich entsprechend loben. In diesem Moment ist aus dem Westmann Hobble-Frank, der Historizität nach seinem Gusto betreibt, der Westmann Pappermann geworden, der als einziger an echte historische Fakten erinnert. Der Geist Hobble-Franks, wonach der Geschichtsschreiber subjektiv die Fakten auswählen und kreativ zusammensetzen muss, ist in der Indianersage des Jungen Adlers präsent; Hobble-Franks Ideen sind mit der Indianersage in die große geschichtserzählerische Tat umgesetzt. Für den Hobble-Frank-Nachfolger Pappermann bleibt nun nicht mehr viel zu tun: Er darf noch die historisch-ethnographischen Realien nennen, also den Respekt vor dem Faktum verkünden.

Viertens. Die Indianersage des Jungen Adlers ist natürlich viel konsistenter aufgebaut als die Hobble-Frank'schen Geschichtskonfusionen. Doch gilt noch mehr. Diese neue Sage ist ein Lehrstück über die menschliche Unmündigkeit und den Wunsch, diese Unmündigkeit abzulegen. Das alles bezieht sich oder scheint sich zu beziehen auf die Indianer. Aber wer ist mit den ›Indianern‹ gemeint? Wirklich die Ureinwohner Amerikas? Oder die Menschheit, »die ganze Menschheit«, die der Junge Adler, wie er einmal bekennt, im Auge hat?¹⁰⁷ Oder Teile der Menschheit – der Teil etwa, der den neuen Menschen bilden wird, da die Indianer in der Mitte der Welt stehen zwischen den Boten von einst, denen von Marah Durimeh aus Asien, und dem neuen Boten von heute, dem Old Shatterhand aus Europa? Oder sind mit den Indianern nur die indianischen Gestalten aus dem May-Kosmos gemeint, die man seit Mays Reiseerzählungen kennt? Vielleicht ist das literarische Bild der Indianer im Roman ebenso ›deontologisiert‹ wie das vorhin beschriebene Reise-Motiv. May entwickelt mit seiner Indianersage ein großes welthistorisches Panorama. Aber zugleich wagt er es, offen zu lassen, wen er mit den vorgestellten Menschen meint. Aus dem Ganzen spricht ein Hoffen, eine Zukunftsfreude, und zwar eine Zukunftsfreude, die den

Leser ergreift und nicht betäubt, eben weil unklar bleibt, wer die ›indianischen‹ Protagonisten sind: Geschichte als offene Lektüre. So stark hat also die Reiseerzählung ›Winnetou IV‹ den alten Hobbles-Frank'schen Ansatz des Verwechselns weiterentwickelt. Der intellektuelle Erzähler Karl May greift kreativ in die Geschichtsschreibung ein und lässt doch offen, welche Personen er behandelt. Nur dieses Detail gestattet er sich: Durch einen Zwischenruf Pappermanns lässt er mitteilen: Seht her, ein Korn Realhistorie enthält das Ganze, »die Alëuten«, die Beringstraße, es gibt sie doch! – So weit unsere vier Punkte.

Dieser Zwischenruf hat noch eine Pointe. Ist Pappermann doch derjenige im Roman, der oft desorientiert ist. Der Westmann par excellence bekommt außergewöhnliche Konturen. Bei dem erwähnten ›Kriegsgeschrei‹, bei der Inaugenscheinnahme der jungen Aschta, die er mit ihrer Mutter verwechselt,¹⁰⁸ beim Erkunden des Felsengeländes oberhalb der Teufelskanzeln begeht Pappermann Irrtümer. Im letzten Fall sagt er (auch sprachlich unkorrekt): »*Es kann sich kein Mensch und kein Tier und kein Weg so sehr krümmen, daß er es fertig bringt, mich zu täuschen!*«¹⁰⁹ Und doch schätzt er den Wegverlauf falsch ein, und das ist, sagt der Erzähler, ein *Irrtum*, dessen *sich kein Berg-, Wald- und Savannenläufer schuldig machen* darf.¹¹⁰ Pappermann steht damit zu seinem Unglück den Hobbles-Frank'schen Verwechslungen nahe, und zugleich ist er der, der die Realien der Landbrücke nennt. Das Exakt-Reale und die Verwechslungen werden von demselben Mund ausgesprochen. Die Frage stellt sich: Sind alle Fakten, die wir der Welt entnehmen, nur die brüchigen Kombinationen unseres unsicheren Gehirns, auch nicht mehr wert als lapidare Konfusionen? Entscheidet doch nur unsere Subjektivität über das, was als wahr gelten soll? Hobbles-Frank hatte stolz die Macht betont, die sein »*eigenes Ingenium*« ausübt, und entsprechend hatte er das Wissen der Schulbuchautoren à la ›Schlosser‹ und ›Töchter-Nösselt‹ abgelehnt. So frank und frei wie Hobbles-Frank ist Pappermann nicht. Er ist komplizierter, er ist menschlicher.¹¹¹ Er lebt mit zwei Extremen: mit unvergessenem Schulbuchwissen und mit peinigenden Konfusionen.

In der ›Geschichte‹, über die Hobbles-Frank selbstbewusst phantasiert und theoretisiert und deren Ereignisse er so sieht, wie er sie sehen will, muss der kleine Herr Pappermann sein Leben führen. Er ist abhängig von ihm eingegrabenem Wissen und von der Not des Irrsinnigen. Doch, um nochmals Nietzsches Abhandlung von 1874 zu zitieren: »Das Erkennen setzt das Leben voraus.«¹¹² Hobbles-Frank belehrt den Leser. Aber Max Pappermann lebt mit dem Leser.

1 Zit. nach: Empor zum Licht! Zur Entstehungsgeschichte der Sascha-Schneider-Titelbilder für die Gesammelten Reiseerzählungen Karl Mays. Hrsg. von Lothar Schmid. Bamberg 1991, S. 30; auch (mit korrigiertem Datum) in: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. III. 1902-1905. Bamberg/Radebeul 2005, S. 367

- 2 Karl May: Der Geist der Llano estakata. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 1: Der Sohn des Bärenjägers. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Zürich 1992, S. 387-678 (533f.)
- 3 Siehe Gert Ueding: Werkartikel ›Das Waldröschen‹. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg 2001, S. 313.
- 4 Siehe Hermann Wiegmann: Werkartikel ›Der Orientzyklus‹. In: Ebd., S. 154.
- 5 Siehe Bernhard Kosciuszko: Werkartikel ›Die Helden des Westens‹. In: Ebd., S. 271.
- 6 Siehe Hans Grunert: Ein Blick in Karl Mays Bibliothek: Das ›Magazin für die Literatur des Auslandes‹. In: Der Beobachter an der Elbe Nr. 5 (2005), S. 20f.
- 7 Siehe Siegfried Augustin: Werkartikel ›Der beiden Quitzows letzte Fahrten‹. In: Karl-May-Handbuch, wie Anm. 3, S. 301.
- 8 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 2: Kong-Kheou, das Ehrenwort. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Nördlingen 1988, S. 47
- 9 Hans-Walter Schmidt-Hannisa: »Kang-keng-king-kung-kong«. Sprachexotismus und Multilingualismus in Karl Mays ›Der blau-rote Methusalem‹. In: Ostasienrezeption zwischen Klischee und Innovation. Zur Begegnung zwischen Ost und West um 1900. Hrsg. von Walter Gebhard. München 2000, S. 305-328 (314)
- 10 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXI: Ardistan und Dschinnistan I. Freiburg 1909, S. 514; Reprint Bamberg 1984
- 11 Klaus Eggers: Hobble und Oedipus. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 57/1983, S. 3-18 (4), fortgesetzt in M-KMG 58/1983, S. 21-30
- 12 Rudi Schweikert: Münchhausen aus Mühlhausen. Die Reise durch ein ›Wurmloch‹ im Text von Karl Mays ›Der Sohn des Bärenjägers‹. Hin zum Hofrat Beireis und dem Charlatan-Topos. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2004. Husum 2004, S. 139-156 (152)
- 13 Karl May: Der Geist des Llano estakado. Hrsg. [und kommentiert] von Bernhard Kosciuszko. Stuttgart 1984; die folgenden Erläuterungen S. 316f.
- 14 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg 1892, S. 1; Reprint Bamberg 1982; siehe hierzu Rudi Schweikert: Karl Mays Islamkenntnisse – auch aus dem »Pierer«. Am Beispiel des Beginns von ›Durch die Wüste‹ (Und etwas über lexikographiehistorischen Informationstransfer). In: Ders.: Das gewandelte Lexikon. Zu Karl Mays und Arno Schmidts produktivem Umgang mit Nachschlagewerken. Wiesenbach 2002, S. 153-162.
- 15 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der Rote Gentleman I. Freiburg 1893, S. 5; Reprint Bamberg 1982
- 16 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIV: Old Surehand I. Freiburg 1894, S. 1; Reprint Bamberg 1983
- 17 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. (1910), S. 95; Reprint Hildesheim/New York 1975. Hrsg. von Hainer Plaul
- 18 Ebd., S. 97
- 19 Ebd., S. 99
- 20 »Phantasie, kühne Einfälle, verwegene Vermuthungen über Menschen und Dinge in dem geschichtlichen Roman: – aber in der Geschichte strengste, quellenmäßige, nüchternste Gegenständlichkeit.« So programmatisch Felix Dahn in seinen ›Erinnerungen‹ (1890ff., zit. nach Hans-Rüdiger Schwab: Helden, hoffnungslos. Felix Dahns ›Ein Kampf um Rom‹ als gründerzeitliche Schicksalstragödie. In: Felix Dahn: Ein Kampf um Rom. München 2003, S. 1077). Auch für Mays Schaffen könnte dies so ungefähr als Motto gelten.
- 21 Augsburgser Postzeitung, 18. 2. 1892; zit. nach: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I. 1842-1896. Bamberg/Radebeul 2005,

- S. 419. Ähnlich May in einem Brief an das Kultusministerium zu Dresden vom März 1903: *Ich ... bildete mich dann durch angestregten Selbst- resp. Privatunterricht zum Ethnographen aus, um fremde Erdtheile zu bereisen und die dort gesammelten Erfahrungen und Anschauungen in volksthümlicher [!] Weise zu verbreiten* (zit. nach: Sudhoff/Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. III, wie Anm. 1, S. 218) – was die Vermutung stützt, dass die Rezension eine Selbstrezension Mays ist.
- 22 Manfred Fuhrmann: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt a. M. 1999, S. 121
- 23 Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Ders.: Werke in drei Bänden. I. Bd. München 1954, S. 219
- 24 Ebd., S. 251
- 25 Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Abt. IV. Briefe. 2. Bd. München 1979, S. 59; den Passus zitiert und erläutert Gordon A. Craig: Über Fontane. München 1998, S. 39.
- 26 Georges Duby/Guy Lardreau: Geschichte und Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M. 1982, S. 41 (französische Ausgabe 1980)
- 27 Golo Mann: Geschichtswissenschaft gestern und heute. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden. 9. Auflage. Band 10. Mannheim u. a. 1974 (Nachdruck 1981), S. 197
- 28 Nietzsche, wie Anm. 23, S. 249
- 29 Vgl. Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. 2. Bd. Zürich 1991, S. 510.
- 30 »On me dit: Quelle époque intéressante! ... Et je réponds: Les événements sont l'écume des choses. Mais c'est la mer qui m'intéresse.« (Paul Valéry in den »Propos me concernant«. In: Ders.: Œuvres. II. [Paris] 1960, S. 1509)
- 31 Paul Valéry: Cahiers/Hefte. Hrsg. von Hartmut Köhler/Jürgen Schmidt-Radefeldt. Bd. 5. Frankfurt a. M. 1992, S. 622; siehe hierzu Karl Alfred Blüher: Kritik der Geschichte bei Nietzsche und Valéry. In: Forschungen zu Paul Valéry/Recherches Valéryennes 13 (2000), S. 65-100 (insbes. 82-91).
- 32 Hans Wollschläger: Karl May als Leser. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Supplemente Bd. 2: Katalog der Bibliothek. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1995, S. 126
- 33 Hermann Wohlgschaft: Karl May. Leben und Werk. (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX: Materialien. Bd. I.1-3.) Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005, S. 12
- 34 Ebd., S. 114; vgl. Wohlgschafts Stichwort »Bildungshunger«, ebd., S. 1453.
- 35 Arno Schmidt: Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen, Werk & Wirkung Karl May's. Karlsruhe 1963, S. 191f. (auch ders.: Sitara und der Weg dorthin. Bargfeld 1993, S. 154 (Bargfelder Ausgabe. Werkgruppe III. Essays und Biographisches. Bd. 2)); den Passus zitiert, prinzipiell zustimmend, Thomas Kramer: Lawrence von Arabien vs. Kara Ben Nemsî? In: Jb-KMG 2003. Husum 2003, S. 247f.
- 36 Florian Schleburg: »A very famous pleasure!«. Sprachwissen und Sprachwissenschaft bei Karl May. In: Jb-KMG 2005. Husum 2005, S. 279
- 37 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 17, S. 22
- 38 Siehe die Gesamtdarstellung Hermann Wohlgschafts, wie Anm. 33.
- 39 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Erster Band: Arbeitswelt und Bürgergeist. München ³1993, S. 605
- 40 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXV: Am Jenseits. Freiburg 1899, S. 70; Reprint Bamberg 1984: »Du weißt, daß ich in meinen Büchern auch unsere Reisen und Erlebnisse beschreibe.«

- 41 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 17, S. 144; eine ähnliche Aussage schon im neuen Nachwort für ›Winnetou III‹ von 1904 (siehe: Anhang (zu ›Winnetou, der Rote Gentleman III‹). In: Karl May: Freiburger Erstausgaben Bd. IX. Hrsg. von Roland Schmid. Bamberg 1982) und in: Karl May: Aphorismen über Karl May [1909]. In: Jb-KMG 1983. Husum 1983, S. 56-68 (57f.)
- 42 May: Am Jenseits, wie Anm. 40, S. 340f.
- 43 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXX: Und Friede auf Erden! Freiburg 1904, S. 14f.; Reprint Bamberg 1984
- 44 Karl May: Der 'Mir von Dschinnistan. In: Deutscher Hausschatz. XXXIV. Jg. (1908), S. 81; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg ²1997
- 45 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou IV. Freiburg 1910, S. 11; Reprint Bamberg 1984
- 46 Zit. nach: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. II. 1897-1901. Bamberg/Radebeul 2005, S. 481
- 47 Sigmund Freud: Die Traumdeutung. (Studienausgabe Bd. II.) Frankfurt a. M. 1972 (Erstausgabe 1899, datiert auf 1900), S. 117
- 48 Ebd., S. 141
- 49 Übrigens benutzt Freud (wie auch andere wissenschaftliche Autoren) gern das Bild vom erklimmen Berg, um seine eigenen Fortschritte zu bezeichnen, jenes Bild also, das auch May teuer ist. Etwa beginnt das 3. Kapitel von Freuds ›Traumdeutung‹ so: »Wenn man einen engen Hohlweg passiert hat und plötzlich auf einer Anhöhe angelangt ist (...).« (Ebd.)
- 50 Sigmund Freud: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Ders.: Studienausgabe Bd. I. Frankfurt a. M. 1969, S. 499 (zuerst 1933)
- 51 David Hilbert: Grundlagen der Geometrie. Stuttgart 1977 (Erstausgabe 1899), S. 1
- 52 Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Abt. I, 5. Bd. Der Stechlin. München 1980 (Erstausgabe 1898, datiert auf 1899), S. 266
- 53 Erzgebirgische Dorfgeschichten. Karl Mays Erstlingswerke. Bd. 1. Dresden-Niedersedlitz 1903, o. Pag.; Reprint Hildesheim/New York 1977
- 54 Vgl. etwa May: Aphorismen, wie Anm. 41, S. 56f.
- 55 May: Und Friede auf Erden!, wie Anm. 43, S. 99
- 56 Ebd., S. 658f.
- 57 Ebd., S. 502
- 58 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 17, S. 1
- 59 Freud: Traumdeutung, wie Anm. 47, S. 395-398
- 60 Fontane: Der Stechlin, wie Anm. 52, S. 388
- 61 May: Winnetou IV, wie Anm. 45, S. 622
- 62 Hilbert, wie Anm. 51, S. 2
- 63 Ebd., S. 3
- 64 An dieser Stelle wird man bemerken, dass die wissenschaftliche Literatur Ähnlichkeiten mit der Dekadenz-Literatur um 1900 hat. In seiner Studie über die ›Décadence‹ schreibt Dieter Kafitz: »Das wachsende metasprachliche Bewußtsein führt zur Relativierung der Gegenstände [!] der Kunst, sie werden gleichgültig, oder besser noch: gleich gültig.« (Dieter Kafitz: Theodor Fontanes Roman ›Der Stechlin‹ aus der Perspektive des Décadence-Diskurses der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts. In: »Die Decadence ist da«. Theodor Fontane in der Literatur der Jahrhundertwende. Hrsg. von Gabriele Radecke. Würzburg 2002, S. 18) – Vorläufer David Hilberts sind Johann Heinrich Lambert (›Theorie der Parallellinien‹, 1766) und Moritz Pasch (›Vorlesungen über neuere Geometrie‹, 1882).
- 65 Freud: Traumdeutung, wie Anm. 47, S. 513f.
- 66 Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M. 1974, S. 454

- 67 Vgl. Karl May – Briefe / Karten in Regesten und Registern. Hrsg. von Volker Griese. Münster 2005, S. 186
- 68 Wie Anm. 1, S. 29 bzw. S. 366
- 69 May: Der ›Mir von Dschinnistan, wie Anm. 44, S. 806; die Stelle fehlt in May: Ardistan und Dschinnistan I, wie Anm. 10 (vgl. S. 477)
- 70 Über Beziehungen May/Freud spekuliert Udo Kittler: Karl May auf der Couch? Die Suche nach der Seele des Menschen. Eine literaturpsychologische Studie zur Rezeption der »Lehre vom Unbewußten« im Spätwerk Karl Mays. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 9. Ubstadt 1985.
- 71 Scharf polemisiert May in einem Brief vom 17. 4. 1907 an Euchar Albrecht Schmid: *Haben Sie noch nicht gewußt, daß die Wissenschaft verkehrte Wege gegangen ist, seit sie »Geist« und »Seele« verkuttelmuttelte?* Zit. nach: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. IV. 1906-1909. Bamberg/Radebeul 2005, S. 190.
- 72 May: Ardistan und Dschinnistan I, wie Anm. 10, S. 489f.
- 73 Ebd., S. 490f.
- 74 Vgl. Hilbert, wie Anm. 51, S. 9 u. 5.
- 75 Wolf-Dieter Bach: Sich einen Namen machen. In: Jb-KMG 1975. Hamburg 1974, S. 44
- 76 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 17, S. 144
- 77 May: Ardistan und Dschinnistan I, wie Anm. 10, S. 513f.
- 78 Ebd., S. 490
- 79 Ebd., S. 495
- 80 Ebd., S. 467
- 81 Ebd., S. 164
- 82 Siehe etwa Martin Lowsky: Karl May. Stuttgart 1987, S. 119-121.
- 83 May: Winnetou IV, wie Anm. 45, S. 82
- 84 Ebd., S. 44
- 85 Ebd., S. 45
- 86 Ebd., S. 622
- 87 Ebd.
- 88 Ebd., S. 12
- 89 Vgl. ebd., S. 152.
- 90 Vgl. ebd., S. 56.
- 91 Es gibt den »Ingenieur« am Wasserfall (ebd., S. 570) und den Konstrukteur des Flug-Apparates Junger Adler (S. 577).
- 92 Ebd., S. 9
- 93 Vgl. ebd., S. 177f.
- 94 Vgl. ebd., S. 577, 604, 609.
- 95 Ebd., S. 505; S. 583 heißt es über Herzle und den Ingenieur: *Sie fotografierten.*
- 96 Ebd., S. 569f.
- 97 Ebd., S. 398; wobei der Erzähler die *Zerstörung des herrlichen Landschaftsbildes* beklagt.
- 98 Ebd., S. 614f.
- 99 Ebd., S. 579
- 100 Siehe hierzu Ulrich Schmid: Winnetous fliegende Feder. Abkürzungen zum ›Testament des Apachen«. In: Karl Mays ›Winnetou«. Studien zu einem Mythos. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Frankfurt a. M. 1989, S. 266-280. Besonders zu erwähnen ist die »große Büchersammlung«, die *Bibliothek* des Medizinmannes Tatellah-Satah. (May: Winnetou IV, wie Anm. 45, S. 287, 513)
- 101 Ebd., S. 66
- 102 Ebd., S. 276-278

- 103 Siehe Dieter Sudhoff: Karl May in Amerika. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 262. Wohlgshaft (wie Anm. 33, S. 1784) weist zusätzlich darauf hin, dass May im Zusammenhang mit einem Gottesdienstbesuch bei den New Yorker ›Christian Scientists‹ theologische Literatur dieser Richtung erworben hat.
- 104 Robert Müller: Das Drama Karl Mays. In: Jb-KMG 1970. Hamburg 1970, S. 105 (zuerst in ›Der Brenner‹, 1. 2. 1912)
- 105 May: Winnetou IV, wie Anm. 45, S. 90
- 106 Ebd., S. 94
- 107 Ebd., S. 291
- 108 Vgl. ebd., S. 155f.
- 109 Ebd., S. 172
- 110 Ebd., S. 174
- 111 Pappermann wird »zum ›Menschlichen an sich‹«, hat schon 1971 Ekkehard Koch festgestellt. (Ekkehard Koch: Winnetou Band IV. Versuch einer Deutung und Wertung, 2. Teil. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 273)
- 112 Nietzsche, wie Anm. 23, S. 282